

Die Woche.

Politische Notizen.

Vier Interventionen nach einander hat der Abg. Dr. Kronawetter wegen der gegen die „Zeit“ angebrachten Consecrationen in den Ausschüssen der Regierung gerichtet. Graf Schönborn hat sämtlich unbeantwortet gelassen. Die Redaction der „Zeit“ brachte eine Antwort, um auch den geachteten und mittheilenden Leser aus dem Munde des obersten Chers des Consecrationsbroschüren zu lassen, wie es mit der Orientierung jener Consecrationen bestellt sei. Die Interventionen des Abg. Dr. Kronawetter, Fernerstorfer und Geyers zu besonderem Faule verpflichten, weil sie durch den am Donnerstag verhandelten Fruglichkeitsantrag den Ausschüssen gerungen haben, sich in den nächsten Nummer daraus die Verhandlung, die in den letzten Tagesblättern gerade an der entscheidenden Stelle verläuft wurde, in solcher Ausführlichkeit abdrucken. Und dann werden wir dem Ausschuss die Antwort geben, die keine Consecrationspläne vornehm. Die vorliegende Nummer wird nach dem alten, von den Staatsanwälten erlassenen Verfahren behandelt werden. Von der nächsten Nummer an werden wir ein neues, von uns ausgedachtes Verfahren anwenden, welches uns das Genuß des ständischen Preistrathes, das die älteren Richter zuzumischen, sichern wird.

Redaction der „Zeit“.

Spruchwort: Consecrationsmuth kommt vor dem Fall.

Zum Beispiel: Wegen der Politik des Grafen Kalmoty ist auch die volle vierzig Jahre seiner Herrschaft mit ein Artikel consecrirt worden, und der Graf hat auch eine ungewöhnlich lange Regierungsdauer erreicht. Am 11. Mai d. J. wurde zum erstenmal ein Artikel wegen des Grafen Kalmoty consecrirt — es war „Der Posthalter am eigenen Hofe“ in der „Zeit“ — und fünf Tage darauf war Graf Kalmoty gefallen. Ober: Herr v. Plener trat sich mit den höchsten Hoffnungen, das er seine Steuerreform im Parlament noch werde durchbringen können, und wegen der Steuerreform wurde während der ganzen langen Zeit ihrer Vorbereitung und Berathung nicht ein einziger Artikel consecrirt. Am 25. Mai wurde zum erstenmal ein Artikel wegen der Steuerreform consecrirt — es war dies der mittlerweile immunitirte Artikel „Opposition“ in der „Zeit“, da unsere Leser in dieser Nummer wieder abgedruckt finden — und es brauchte keine fünf Tage, schon in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 27. Mai gewann alle Welt, einschließlich des Herrn v. Plener, aus der muthwillig erloschene Haltung der Opposition den Eindruck, das die Steuerreform ist zu wie gefallen ist. Bei den alten Königen prophezeite man aus den Erscheinungen der Eschere die Zukunft. Bei uns konnte man ein neues ungeglaublich rationelleres Vordringen erwidern, welches aus dem als jetzt geschicklich ungenügend angesehenen Eingeweihten der dem Staatsmännchen zum Opfer gefallen Zeitungen das Schicksal der Regierungsmänner und ihrer Pläne voraussagen würde.

Nach weiß nicht, wo Herr v. Plener und Reichert v. Schumacher das Poch dieser Welt erbt haben. Aber ich meine, es könnte auch in Salzburg gewesen sein. Denn dieselbe staatsrechtliche Auffassung, durch welche die Einwohner von Salzburg berühmt geworden sind, herrscht auch die Herr v. Plener und v. Schumacher. Verweist man die Einwohner von Salzburg auf das Staatsgrundgesetz, mit welchem sie sich in Widerspruch setzen, berufen sie sich auf das „Gewohnheitsrecht von Salzburg“, welches bei ihnen die Staatsgrundgesetze über Arzthelfer und Hausfrieden durch kontinuierliche Uebung verdrängt habe. Keinen die Abg. Kronawetter und Reich v. Finanzminister, das die in der Steuer-Commission des Herrschers geschlossene Verabreichung dem Geschäftsordnungsbüro widerspreche, so kann Herr v. Plener auf eine „langjährige Uebung des Herrschers“! Es schwören sich oppositionelle Abgeordnete darüber, das die Debatte, entgegen den Bestimmungen der Geschäftsordnung, bei beschlußfähigen Haus weitergeführt, das Dringlichkeitsanträge, entgegen der Geschäftsordnung, hat „logisch“, erst nach mehreren Stunden in Verhandlung gezogen werden, beantwortet Herr v. Schumacher oder sein Stellvertreter abermals mit der Uebung und die Geschäftsordnung von Salzburg. Man sieht, wie die politische Wirtschaft bei uns Fortschritte macht.

Am 21. Mai erklärte sowohl der Minister Marquis Bacquehem als auch der Abg. Dr. Wenger, am 28. Mai, also eine Woche später, erklärte gleicherweise der Abg. Baron Widmann, das die Arbeiten der Wahlreform-Subcomitè „gescheit“, jedesmal gerade „gescheit“ abgeschloffen worden seien. Daraus ergibt sich der politische Fabelwesen:

Morgen, morgen, nur nicht heute
Sagen alle faulen Leute:
Gestern, gestern, nur nicht heute
Sagen coalierte Leute.

Der polnische Abg. Rutowski ist mit dem Titel und Charakter eines Stiefelputzers der Coalition beugnet worden. Denn er hat als Berichterstatter des Subcomitè die Aufgabe erhalten, den vom Subcomitè angearbeiteten Stiefel auf den Gang herzurufen. Deswegen darf es auch Niemanden Wunder nehmen, das der Abg. Rutowski vom Obmann des Wahlreformanschlusses Baron Widmann wie ein Stiefelputzer behandelt wird.

Der Abgeordnete Dr. Wenger sagt, das nur der Abgeordnete Fernerstorfer und keinesgleichen das einzige Hindernis einer umfassenden Wahlreform sind. Da hat er ganz Recht. Ich meine auch: Wenn er seinen Abg. Fernerstorfer und wenn es keine Arbeiterpartei und überhaupt keine Arbeiterchaft gäbe, würde die Coalition nicht einen Augenblick zögern, das allgemeine Wahlrecht einzuführen.

Auch warum die Wahlreform der Coalition so lange Zeit braucht, versehe ich ganz gut. Es handelt sich eben darum, gleichzeitig eine Geburt mit Kanonenschlag und ein Zeichen beizubringen erster Classe vorzubereiten, Hebamme und Pampfenbeher, Accouchen und Tobtenbejehner, Windeln und Leinwand, Wiege und Saug, erste Waschung und letzte Delung, Geburtstags- und Grabrede zu besorgen und das Ganze so zu arrangieren, das die beiden Acte nicht durcheinander, sondern nacheinander celebrirt werden. Das ist nicht so einfach, weil es doppelt ist, und deswegen begreife ich den großen Zeitauwand.

Ander Sachen wieder begreife ich nicht. So z. B. begreife ich nicht, warum die Arbeiter, so oft sie aus den Vororten in die Stadt herinkommen, dem Ministerpräsidenten eine Lagermusik darbieten. Der Graf Taaffe ist doch fünfzehn Jahre lang Ministerpräsident und noch dazu Minister des Innern gewesen und hat den Arbeitern viel angehan: er hat ihnen durch den Normalarbeitsvertrag den Arbeitsverdienst vergrößert, durch die Unfall- und Krankenversicherung, Sicherheitsvorkehrungen und Gewerbeinspection die Verlängerung dieses jammervollen Daseins aufgezogen, sie, die früher kein Gesetz zu kennen brauchten, weil kein Gesetz sie etwas anging, hat er genehmigt, die ganze Arbeiterschutzgesetzgebung zu studieren und mit großem Zeit- und Kraftverlust mitzuführen zu helfen. Und doch haben die Arbeiter kein einzigemal gegen seine Person demonstriert. Fürst Windischgrätz dagegen hat doch noch nie den Arbeitern etwas angethan, und trotzdem fören sie die Abende seines Ministerpalais. Welch undankbares Volk!

Ebenso wenig wie die der Arbeiter, begreife ich die Abneigung der Juden gegen den Ministerpräsidenten. Er hat doch auch den Juden nie etwas angethan, nicht einmal je auch nur ihren Namen über die Lippen gebracht, obwohl ihn einige coalierte Abgeordnete durch Dectet-Interventionen wiederholt dazu verleiteten wollten. Dem Volke geschieht ein schreibendes Unrecht.

Warum die Polizei nicht zur Stelle war, als der Coalitions-Liberaler Abg. Noske von den antijüdischen Demonstrationen bedroht wurde? Sehr einfach! Weil die Polizei jeden Parteigenossen des Freisprengers v. Chlumetz für Polizei-Mannus genug hält, um sich selbst zu schützen.

In einem liberalen Blatte wird behauptet, die Regierung habe den Wiener Gemeinderath aufgesetzt, weil einige alte liberale Abgeordnete erklärt hätten, sie könnten, in Erinnerung an ihre politische Vergangenheit, eine Regierung nicht unterstützen, die den Dr. Luenger als Bürgermeister bestätigt. Es hat lange gebraucht, bis die gewissen liberalen Abgeordneten angefangen haben, sich an ihre Vergangenheit zu erinnern. Auch in dem nichtpolitischen Menschen erwachen die vergeßenen Bilder aus der Jugendzeit erst dann wieder, wenn er in den letzten Blättern liegt. Uebrigens sollten sich die betreffenden alten Herren, wenn sie sich schon endlich einmal wieder an etwas zu erinnern anfangen, jetzt auch noch daran erinnern, das sie in der Vergangenheit einmal jede Gemeinschaft mit den Grafen Schönborn, Falkenhayn und Hohenwart noch viel einschredener abgelehnt haben, als die mit Dr. Luenger.

Die gegenwärtig vorbereitete Wahlreform geht ja aller Voraussicht nach bald caput. Die Coalition muß also eine neue entwerfen. Daß für hätte ich einen Vorschlag: Man mache die neue Wahlreform nach dem Vorbild der preussischen Classenlotterie. Wie dort Adel- und Schulzettel-Kolse gehandelt werden, so gebe man hier den Arbeitern Adel-, Schulzettel-, Zweinunddreißigst- und Vierunddreißigst-Manate, die bei Abstimmungen im Abgeordnetenhause als ein Adel u. s. w. einer Stimme gerechnet werden. Ein Beispiel: Je 1000 Arbeiter in Wien wählen einen Abgeordneten mit einem Vierunddreißigst-Manat. 64.000 Arbeiter haben also 64 Abgeordnete und doch nur 1 Stimme — womit dem Befrei über die geringe Zahl der Arbeiter-Abgeordneten und die Königreich-Größe ihrer Wahlbezirke ein Ende gemacht ist, ohne das die coalierten Parteien für ihre Majorität zu kämpfen brauchen.

Volkswirtschaftliches.

Die Umsätze an der Börse sind wieder behafter, und die Tendenz ist fest geworden. Eine allmonatlich constatierbare Erscheinung. Sobald die Umlaufverföderung vorüber ist, kaufen wieder alle jene Speculanten aus Börsefreieren und aus dem Publicum, welche vor dem Ullimo durch Repertschwierigkeiten genöthigt waren ihre Positionen zu lösen. Die hierdurch entstehende Kaufse war in den letzten Monaten ein Strohflecken; diesmal scheint die Bewegung aber mehr Dauer zu versprechen. Die Belebung der industriellen Thätigkeit im Auslande, besonders in Deutschland, hatte die andauernde Consvsicherung an den deutschen Effectenbörsen zur Folge und diese verleiht wieder den Wiener Kaufse-Bestellungen stärkeren Nachhalt. Erste-Nachrichten sind zwar zu dieser Jahreszeit ganz unverläßlich. Nichtsdestoweniger werden die günstigen Eriteberichte aus Ungarn im Vereine mit den weniger günstigen Nachrichten aus America bei den Speculanten die Hoffnung auf gesteigerte Valutransporte. Außerdem haben die Erklärungen des Präsidenten der Südbahn in der Generalversammlung dieser Anstalt zur Belebung des Börsenverkehrs mitgewirkt. Wenn man bedenkt, das das Actiencapital dieses Unternehmens 150 Millionen Oudnen beträgt, das Obligationencapital ca. dreimal so groß ist, und die Erklärungen des Prinzen Hohenlohe für die Beurtheilung des Wertes der Prioritäten mindestens gleich bedeutungsvoll sind als für den der Actien, so ist dieser Einfluss auf die Gesamtmündung des Marktes wohl erklärlich. Was diese Erklärungen anbelangt, so wird dadurch in Wirklichkeit an der Situation der Südbahn wenig geändert. Für die Actionäre ist es ja gewiss angenehm, zu hören, das die Investitionen in Zukunft durch Prioritäten-Ausgabe besrirt werden sollen und sie daher jährlich um einige Francs mehr Dividenden erhalten werden. Aber der Cours der Actien ist ja seit Jahren vielleicht dem thätiglichen Betriebsergebnis ungefähr entsprechend,

keinesfalls aber den gezahlten Dividenden. Dagegen ist die Schaffung eines Reservecapitals für die Prioritäten, für die Sicherheit der Obligationen wichtig. Ob die Zurücklegung von 1/2 Francs jährlich per Actie hierzu genügend ist, scheint nach den vor einiger Zeit von einem hiesigen Morgenblatte aufgestellten Berechnungen nicht ganz sicher, namentlich als die Südbahn jedes Reservecapital bisher entbehrte, da der kleine in der Bilanz ausgewiesene Reservecapital bereits zu Investitionszwecken verwendet worden ist. Für die Ausfertigung der Verkehrsentwickelung der Südbahn, welche uns zum mindesten ungleich langamer als bei den anderen Bahnen erscheint, ist dies alles bedeutungslos.

Haben schon die Mittheilungen des Prinzen Hohenlohe nicht nur an der Börse, sondern wenigstens zum Theil auch in den Verwaltungsraths-freien des Unternehmens einigermaßen überbracht, so sind die am nächsten Tage erfolgten Erklärungen des Präsidenten der Staatsbahn bezüglich der Verstaatlichungsverhandlungen geeignet, geradezu zu verblüffen. Wenn diese Angaben, was man jetzt annehmen muß, nicht nur formell, sondern auch thätiglich richtig sind, obwohl sie den bisher verbreiteten Ansichten direct widersprechen, dann drängt sich neuerlich die Frage auf, wie es möglich war, das jene falschen Berichte über die Verstaatlichungsverhandlungen in der Presse, der officösen wie der unabhängigen, jene mit aller Bestimmtheit in Umlauf gesetzten Nachrichten bis jetzt unüberwunden geblieben konnten; wie es möglich war, das in einer so wichtigen Frage, welche die Interessen der gesamten Volkswirtschaft in solchen Maße berührt, welche so viel Staub aufgewirbelt hat, bis heute kein officelles, unabweigendes Dementi erfolgt ist, das die Thatsachen in ihrem wirklichen Sachverhalt dargestellt hätte.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche Paris. Menus Plaisirs, Théâtre de l'Oeuvre, Conférence von Emmond Ricard und „le Volant“ von Subit Clabel. Théâtre des lettres, „Apustat“ von Georges Berial, „Ecole des haucailles“ von Léon Chérol, „Petite Bourgeoise“ von André de Korbé. Berlin. Deutsches Theater, „Der eingebildete Kranke“ von Molière, und „Zwei Witwen“ von F. Schumann. Schillertheater. „Die Neuerwählten“ von Björnson, und „Ein Diener zweier Herren“ von Goldoni. Deutsches Volkstheater, „Der Berschwender“ von Raimund. Kieck. Livoftheater, „Djag, der Narr“ von Ludwig Jacobowski. Brüssel. Alhambra, „la grace de dieu“ von Emery.

Fraulein Paula Wirth, die im Raimundtheater jetzt das „Bismärker“ spielen muß, war lange ein Liebling der Münchener. Auch in Berlin hat sie gefaßt. Hier will es ihr nicht gelingen. Warum? Sind die Mariahilfer um so viel kritischer und strenger? Verdient sie den Ruf nicht, den sie hatte? Sie ist schön, bewegt sich mit einer feinen und feiteren Annuth, hat Verstand, Geschmac und Uebung; sie weiß heikle Spigen zart und behutsam zu fassen und eine ungemeine Discretion erlaubt ihr, auch Gefährliches zu wagen und bis an die Grenze zu gehen. So weist ihre mehr leise angedeutete als packende Kunst der Nuancen sie auf bedeutungsvolle, schillernde und unausgesprochene Gestalten, Halbvingiranen oder jene Schlangen silberner Komödien, auf Rollen hin, die mehrere Töne haben und im Schalten hutschen; sie hat was Französisches und hat was Modernes. Deshalb drängt man ihr hier plump, unfragliche und einödnige Rollen alter deutscher Stücke im vollen Lichte auf, läßt sie Naive, Sentimentale und Soubretten spielen, was man nur will, nur nicht, was sie kann, und wundert sich dann, wenn sie wider ihre Natur nicht wirkt. Ein Theater, das einen Director hat, kann alle Talente entfören: er schöpft aus ihnen. Siehe Schreyvogel, siehe Laube. Aber einem Theater, das keinen Director hat, können alle Talente nicht helfen: es wird ein Salgen jeder Begabung. Siehe Barrescu, siehe Klein. S. V.

Aus Prag wird uns geschrieben: Hier gibt es gegenwärtig eine interessante ethnographische Ausstellung. Das böhmische Nationaltheater begleitet diese Unternehmung mit einem Cycclus geschlicher Opera, welcher am Tage meines kurzen Prager Reiseintermesos gerade bei der neuen Oper Jenko Fibichs „Der Sturm“ anlangte. Sie will geschätzt sein und muß beachtet werden. Das reise, edle, abgeklärte Werk eines ersten Meisters und zugleich die hervorragendste ssterreichische Opernauvität seit Goldmarks „Merlin“. Fibich ist in Wien nicht unbekannt. Das böhmische Streichquartett brachte ein Claviertrio von erster, tüchtiger Führung, voll großer, schöner, empfindsamer Tönen, das Ausstellungstheater das Melodram „Pelops Brautfahrt“, festliche, pompöse, charaktervolle Musik, die Philharmoniker eine Symphonie, groß, ernst, weit gebaut. Alles Werk von einer gewissen Solidität, von der schweren Pracht altdeutscher Schänke, Gustav Freitagshast. Ein wenig vergrübelt, dann wieder in weichen Melodienbogen aufsteigend, ein Gemisch von Professor und Schiller'schen Helden. Man möchte an einen musikalischen Hamlet denken. Eines vermisse man: jeden Duft von heimatlicher Erde. Alles weltmännisch, der väterlichen Art weggehend, international. Dabei ein moderner Kopf, freudig im Besitze jeder technischen Neuerung seiner Kunst. Ein Mann, von stillen, künstlerischem Ernste und von eleganter Noblesse im Geschmac. Das ist ein knappen Strichen sein Profil. Von ihm dürfte man Großes erwarten. Was ihn an Shakespeares „Sturm“ reizte, war wohl, an diesem reichen, bunten und mannigfachen Stücke jede Gabe seines Könnens zu erproben. Da war Prospero, ernst, mild, allgütig, dann wieder Ariel, lustig, leicht, glühend, Caliban, plump, geüch, grotesk. . . Sarafino, Puch, Alberich, und Kasparstimmung hat neben einander gestellt. Kann genug für zartes, buftiges, farbiges und niederes, verzerrtes, seltsames. Dazwischen gartes Liebespiel. Das alles hat Fibich mit seiner farbreichen Kunst getroffen. Neben erissten getragenen Klängen der unteren Saiten das Gröhlen der

* E. T. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werte. Von Georg Ellinger. Harburg und Leipzig. Verlag von Leopold Doy.